

Barbara Kirchner-Roger

Rede zum 77. Jahrestag des Speziallagers Sachsenhausen

Sehr geehrte Anwesende,
liebe Kameradinnen und Kameraden!

Kaum wage ich, mich Kameradin zu nennen. Denn über all das Leid Eurer brutalen Verhaftung und die unmenschlichen Bedingungen danach im Lager kann ich gar nicht wie Ihr aus eigener bewusster Erinnerung berichten. Und dennoch gehöre ich zu Euch, habe 3 ½ Jahre in diesem Speziallager genauso als Gefangene gelebt, gelitten, gehungert, gefroren, und mit Angst ums Überleben gekämpft – in den gleichen Baracken. Und wie Euch hat mich diese Zeit psychisch anhaltend geprägt. Ich bin am 19. November 1946 hier geboren.

Mein Vater, 25 Jahre alt, hatte - mehrfach verwundet an der Ostfront - den Krieg überlebt. Meine Mutter, 21 Jahre alt, hatte die Flucht aus Schlesien überstanden. Am 29. Dezember 1945 heirateten sie in Berlin-Schöneberg und hofften, sich im Frieden ein neues Leben aufzubauen.

„Neues Leben“ hieß auch die Jugendzeitschrift, die mein Vater als optimistischer Journalist gegründet hatte. Redaktion und Druck lagen aber im Ostteil der Stadt. Als die russische Militäraufsicht ihm immer mehr linientreue Kommunisten vorsetzte und prorussische statt neutraler Zeitungsartikel forderte, kündigte er, weil das nicht mehr seine Zeitung sei. Er ging als freier Journalist zur amerikanischen Presseagentur in seinem Sektor Berlins. Auf seiner Fahrt nach Dresden wurde das junge Paar am 13. April 1946 im Zug von den Sowjets verhaftet.

Gefangen in einem Untersuchungskeller in Kleinmachnow wurde mein Vater unter Schlägen wochenlang verhört. Meine Mutter im Raum daneben musste alles mit anhören. Sie ahnte zu dieser Zeit, dass sie schwanger sei. Nach 3 Monaten wurden die beiden getrennt. Meine Mutter kam nach (Hohenschönhausen später) Sachsenhausen - als „Internierte“ - d. h. als Gefangene, ohne je ein Gericht gesehen zu haben - einfach weggesperrt! Ein Mal sah sie meinen Vater noch - er war schrecklich abgemagert -; sie musste seinen Urteilsspruch des sowjetischen

Militärgerichts anhören: „20 Jahre wegen antikommunistischer Propaganda und Spionage“. Er wurde nach Torgau, dann nach Bautzen gebracht.

In Sachsenhausen traf sie mal den Inhaftierten Schauspieler Heinrich George, der sie tröstete: „Mädchen, bis Du Dein Kind bekommst, bist Du längst wieder zu Hause.“ Nun, es kam anders. George starb an seiner Blinddarm-OP, und ein paar Wochen später durfte meine Mutter mit mir die 1. Nacht nach meiner Geburt in seiner leeren Einzelzelle verbringen. Im Lazarett hatte man eine Kohlenkiste gesäubert und mich in gestreifte Häftlingskleidung gewickelt.

Am nächsten Morgen weinte meine Mutter in hilflosem Entsetzen: der kleine neugeborene Körper war von oben bis unten voller Flohstiche und Wanzenbisse. Dann ging es in ihre Lagerbaracke zurück, in den Lageralltag!

Aber wie sah der aus für eine Mutter mit Kind? Und ich war nicht das Einzige! – Über 100 Kinder in Speziallagern hat Alexander Latotzki in seinen jahrelangen Forschungen gefunden!

Aus Büchern und Filmen über die KZs der NS-Zeit wurde bekannt, dass es da auch Kinder gab. Aber kaum einer weiß, dass in den gleichen Lagern nach Kriegsende wieder Kinder leben mussten. Aus den Konzentrationslagern wurden sowjetische „Speziallager“. Die sowjetische Besatzung füllte sie in wenigen Wochen wieder - und keineswegs nur mit NS Verbrechern. Es gab Tatsächliche und es gab „vermutliche“, ohne auf ihre Schuld Überprüfte. (Am 4. Dezember 1946 schrieb Marschall Sokolowskij an Stalin, dass die Hälfte der 80.000 Häftlinge selbst nach sowjetischem Verständnis so gering belastet war, dass man sie eigentlich entlassen könnte. Keine Antwort!)

Aber vor allem wurden es immer mehr willkürlich Verhaftete, um die sowjetische Besatzungsmacht und ihr kommunistisches System zu etablieren und zu sichern - durch systematische Willkür und Angst.

Und so wurden dort Kinder geboren - von Müttern,

- die schon schwanger verhaftet worden waren
- die vergewaltigt worden waren
- und die trotz der unmenschlichen Haftumstände dort Liebe gefunden hatten.

Nur für die Lagerleitung existierten diese Kinder nicht. Sie wurden nicht registriert. Offiziell gab es sie nicht. Und wer nicht existierte, der bekam keine Kleidung, Schuhe, Windeln...nichts. Und vor allem keine Nahrung!

Um sie am Leben zu erhalten, mussten die Mütter die Säuglinge von ihrer eigenen Hungerration, Brot und Grützesuppe, miternähren. Milch zum Stillen hatte bei der Unterernährung kaum eine Mutter. Windeln und Kinderkleidung fertigten sie an aus der gewaschenen Kleidung Verstorbener und aus Zuckersäcken. Aber wie nur? Sie durften ja keine Nadeln besitzen. Wieder mussten sie ihr Brot hergeben für ein Stück Draht mit einem Loch oder aus einer Stricknadel aus Fahrradspeichen. Fäden zogen sie aus alten Lumpen. Und alles mussten sie in ihrem Strohsack verstecken - aus Angst vor Wegnahme und Strafe. Ohne Fußbekleidung mussten die Kinder bei Regen, Kälte und Schnee lange Zeiten des Jahres in ihren Baracken bleiben. Die Lebensbedingungen dieser Kinder, Hunger, Kälte, Mangel an Hygiene, Ungeziefer, Krankheiten (die Ruhr brach 1947 zuerst bei uns, den Kindern aus), waren so, dass viele starben - ebenso wie ihre Mütter. Aber die Solidarität unter den Frauen war so groß, dass oft eine Mutter, deren Kind gestorben war, das Kind einer Verstorbenen zu sich nahm und versuchte, es am Leben zu erhalten.

1948 wurden die Speziallager direkt dem Gulag in Moskau unterstellt. Man machte eine Bestandsaufnahme und fragte die Lagerleitungen nach Häftlingen mit psychischen Erkrankungen und Frauen mit Kindern. Durch diese erste und auch einmalige Zählung wurden wir Kinder überhaupt aktenkundig: 25 in Sachsenhausen, 6 in Bautzen, 5 in Buchenwald. Ich war zu diesem Zeitpunkt, Ende 1948, schon über 2 Jahre alt. Von da an wurden alle Speziallagerkinder nach Sachsenhausen zusammengeführt. Der Zustand der Kinder und ihre erbärmlichen Lebensbedingungen waren kein Thema. Aber der neue Lagerleiter, Oberst Ziljajew, schrieb im Januar 1949 nach Moskau und bat um Erlaubnis, die Kinder an Familienangehörige im Umkreis übergeben zu dürfen – keine Antwort!

Aber er ordnete an, dass von nun an auch Kinder eine Essensration erhielten: die Hälfte der eines Erwachsenen. Und 1 Flasche Milch am Tag – außer an Wochenenden - für je 5 Kinder: ein Schnapsglas voll!

Als ab Januar 1950 Sachsenhausen aufgelöst wurde – 45 Kinder lebten da mit ihren Müttern in 2 Baracken, hieß es für mich und meine Mutter als Internierte Freiheit! Wir beide wurden gemeinsam entlassen. - Meine Mutter bestand darauf, dass auf dem Entlassungsschein vermerkt wurde: mit Tochter Barbara, es gab ja kein offizielles Papier für meine Existenz!

Und mit dem Tag beginnt auch meine Erinnerung. Unser Barackenleben war für mich ja der einförmige Alltag gewesen, jetzt aber passierte Unerhörtes: Ich bekam richtige Kleidung, ein Mäntelchen und Filzstiefel (am 17. Januar gab es Frost und Schnee). Die Frauen der Lagerleitung hatten gesammelt. Spielzeug hatten wir Kinder ja nicht, aber mir hatte ein mitleidiger Russe ein selbstgemachtes Kätzchen aus Fellresten geschenkt. Das wurde am Ausgang vor meinen Augen jetzt vollständig zertrennt, weil man wohl Kassiber vermutete. Am S-Bahnhof kam eine lange Treppe, ich hatte Angst vor ihr und meine rachitischen Beinchen keine Kraft. Meine Mutter war zu schwach, mich zu tragen. Für den 10-minütigen Weg dann zu meinen Großeltern brauchten wir eineinhalb Stunden. Aber unser großes Leid war glücklicherweise zu Ende.

Nicht so für die 30 anderen Säuglinge und Kleinkinder! Für sie und ihre verurteilten Mütter begann jetzt ein neues, schreckliches Kapitel: In eisiger Kälte ohne Wasser und Verpflegung transportierte man sie nach Stollberg. Das DDR-Gefängnis Hoheneck war katastrophal und nicht vorbereitet auf Kinder. Als Lösung holte man die Kinder mit Kleintransporten ab zu einer angeblichen ärztlichen Untersuchung. Die Mütter konnten sich nicht verabschieden. Und ihre Kinder kamen nicht zurück. Ohne Namen wurden sie in speziellen Kinderheimen als Kinder von Staatsfeinden im sozialistischen Sinne erzogen. Fast alle Unterlagen über diese grausamen Zustände dort wurden später von den DDR Behörden vernichtet. Auch die später in Hoheneck noch geborenen Kinder wurden bald nach der Geburt ihren inhaftierten Müttern fortgenommen und zur Adoption an staatsgetreue Ehepaare übergeben.

Wie ging unser Leben weiter?

Mit 10 Jahren sah ich zum 1. Mal meinen Vater. Er wurde 1956 aus Bautzen entlassen. Fast 50 Jahre nach seiner Entlassung wurde er 2005 - kurz nach seinem Tod - von Moskau offiziell rehabilitiert.

Ein ganz wesentliches Ereignis wurde für mich 1973 die Begegnung mit meinem späteren Ehemann. Er wurde in Budapest, Ungarn, geboren als Sohn einer

jüdischen Mutter. Sie und ihre Schwester mit Kind wurden 1944 in ein sogenanntes „Gelbsternhaus“ eingepfercht, das Ghetto inmitten von Budapest. Sie überlebte, aber die anderen, männlichen Mitglieder ihrer Familie waren nach Deutschland und dann Auschwitz deportiert worden - sie kamen alle um! Beide Diktatur-Epochen waren jetzt Teil meiner Lebensgeschichte.

Ich dachte, wenn das Leben einer ganzen Familie so durch das Thema „Gefangenschaft“ geprägt wurde, kann, um ihm nachträglich vielleicht einen Sinn zu geben, meine Zukunft nur unter dem Thema „Freiheit“ stehen. Freiheit hieß fortan für mich, mich in weitem Rahmen zu informieren, um mir eine eigene Meinung, ein eigenes Urteil bilden zu können und diese dann frei äußern zu dürfen.

Als idealistischer junger Mensch in den 1980-igern las ich natürlich mit Begeisterung das kommunistische Manifest, aber mich hatte die bittere Praxis für jede Art von Ideologien für immer abgeschreckt. ... Ich war gegen alle immun geworden.

Ein mir mögliches Mittel zu Verständigung unter Menschen und Völkern sah ich in der Sprache. Ich lernte viele Fremdsprachen - um Kindern von Immigranten zu helfen, Flüchtlinge bei ihren Papieren zu unterstützen usw. - halt im zwischenmenschlichen Alltag.

Sieben Jahre lebte ich mit meinem Mann in Johannesburg, Südafrika. Gegen die damalige Apartheid konnten wir im Großen nicht viel tun, aber im Kleinen schon. Mein Mann leitete als Chirurg ein schwarzes Krankenhaus und ich studierte Linguistik an der UNISA, der einzigen Universität, die Schwarze und Weiße zuließ.

In meinen 10 Jahren in Paris kam ich mit vielen, vor allem jungen Menschen zusammen, mit denen Austausch über die Geschichte möglich war.

Meine beiden Töchter lehrte ich das Wahlrecht als ein hohes Gut der Freiheit anzusehen - für das Generationen vor uns und bis heute gekämpft und gelitten haben – mit Gefängnis und sogar ihrem Tod. Auch der Einwand „was kann meine Stimme schon bewegen“ spricht für mich nicht dagegen. Es geht nicht um die Macht meiner Stimme, es geht um das Prinzip, dass ich sie äußern darf – also um Freiheit!

Jetzt als Beiratsvorsitzende der Brandenburgischen Gedenkstätten für die sowjetische Lagerzeit nach 1945 bin ich auch hinzugezogen zum Beirat für die NS-Zeit davor.

Durch meine familiäre Beziehung zu beiden Opfergruppen sehe ich vielleicht auch die Möglichkeit zu Vermittlung und Verständnis untereinander: In Sachsenhausen, am gleichen Ort, kamen 2 verschiedene historische Entwicklungen zusammen, 2 verschiedene totalitäre Systeme.

Es geht nicht darum, das Gefangenensleid vor und nach 1945 zu vergleichen, schon gar nicht, die NS-Verbrechen zu relativieren oder gar zu bagatellisieren. Diese Verbrechen auf Grund einer menschenverachtenden, sie vernichtenden Rassenideologie können gar nicht verharmlost werden! Aber man muss forschen und dokumentieren dürfen, dass nach den Gräueltaten des NS-Systems es durch eine andere, erneute Diktatur, die des sowjetischen Kommunismus, zu neuem Leid Unschuldiger kam. Humanität ist unteilbar. Und Verbrechen gegen die Humanität sollten immer benannt werden.

Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten hat sich dieser gesellschaftlichen Aufgabe verpflichtet, indem sie an den authentischen Orten forscht, Zeugnisse sammelt, dokumentiert und sie der Öffentlichkeit zugänglich macht, um die Erinnerung daran wachzuhalten.

Ich hoffe und bitte deshalb hier die staatlichen Stellen, Forschung und Lehre auch weiterhin zu fördern und mit den nötigen Mitteln auszustatten, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein.

In Zeiten fortbestehender Herausforderung unserer Demokratie, durch Fremdenfeindlichkeit und Extremismus ist die Erinnerung an diese geschichtlichen Orte wichtiger denn je. Denn jetzt befürchte ich, brandaktuell in der Ukraine, versucht wieder ein Regime, seine Macht auf fremdem Boden zu festigen – durch Terror, brutale Gewalt und Willkür.

Vielen Dank für Ihr Zuhören.